

kann, so halte ich doch die indirekte Erwähnung von *nundinae* in einem epigraphischen Zeugnis aus einem Limeskastell für wichtig genug, um sie an dieser Stelle bekannt zu machen. Es bleibt mir zum Schluß noch die angenehme Pflicht, Herrn Dr. O. Müller in Seligenstadt für die freundlich gewährte Erlaubnis zur Veröffentlichung des kleinen Zeugnisses und Herrn K. Nahrgang für die Photographie zu danken.

Frankfurt a. M.

W. Schleiermacher.

Zu den römischen Gläsern von Begram (Afghanistan)*. Im Mai 1952 hatte ich Gelegenheit, den Teil der römischen Gläser von Begram, der ins Musée Guimet nach Paris gekommen ist, im Original zu sehen. Danach steht es außer Zweifel, daß sowohl die geschliffenen wie die bemalten und auch die figürlich gebildeten Stücke östlicher Herkunft sind, entweder aus Alexandria oder Syrien kommen. Die bemalten konischen Becher sind z. T. prachtvoll frisch in ihren Farben und erinnern in ihrer Art lebhaft an die beiden Becher des dritten Fundes von Lübsow in Pommern (ehemals im Museum Stettin)¹.

Mehrere birnförmige und konische Behälter sind von einem freistehenden Netz aus dicken Glasfäden umgeben, wie wir es von spätantiken und islamischen Gläsern des Ostens oft genug kennen. Aber es darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß dieses eigenartige Fadenmuster schon wesentlich früher im Westen, d. h. in Köln, zu belegen ist. In der Umgebung der Ursulakirche in Köln sind in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die beiden einzigartigen Kantharoi zutage gekommen, die Goldbilder ohne deckende Schicht aufweisen und die ihrerseits von einem freistehenden Netz dicker Fäden umgeben sind. Man hat sie als ‚Pseudo-Diatreta‘ bezeichnet. Allgemein bekannt geworden ist der eine dieser Becher, der damals in die berühmte Kölner Privatsammlung Disch gelangte, bei deren Versteigerung im Jahre 1881² er nach Paris kam, bis ihn Sangiorgi-Rom³ erwarb. Das Gegenstück wurde nach Schloß Goluchow in Polen verschlagen⁴. Diese beiden Goldgläser sind in mehrfacher Hinsicht von besonderer Wichtigkeit, vor allem aber deshalb, weil sich nachweisen läßt, daß sie aus der berühmten Kölner Werkstatt der Schlangenfadengläser hervorgegangen sind⁵. Damit kommen wir in die Zeit etwa um 200. In dieser relativ frühen Zeit begegnet uns im Westen, in Köln, das freistehende Fadenmuster des Pseudo-Diatrets, das wir im Osten — und auch bei den Begram-Gläsern — erst aus der Spätantike kennen.

Auch die Salb- und Parfümbehälter in Gestalt schwimmender Fische, auf die ich 1943⁶ besonders hingewiesen hatte, weisen teilweise grobes Fadenmuster auf, das an das freistehende Fadennetz der birnförmigen und konischen Becher von Begram so lebhaft erinnert, daß kein Zweifel daran bestehen kann, daß auch sie späterer Zeit angehören und sicher im Osten entstanden sind. Auch in diesem Falle scheinen die entsprechenden Kölner Arbeiten⁷ nicht unwesentlich früher zu liegen.

* Vgl. *Germania* 27, 1943, 199 ff.

¹ *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, 81 Taf. 6.

² Versteigerungskatalog Lempertz (1881) Nr. 1356 mit Abb.

³ *Jahrb. Arch. Inst.* 41, 1926, 74 ff.

⁴ *Arch. Anz.* 1931, 123 Abb. 5.

⁵ *Arch. Anz.* 1931, 117 ff.

⁶ *Germania* 27, 1943, 201.

⁷ Versteigerungskatalog Lempertz d. Slg. Disch, Köln (1881) Nr. 1374; Bonn. *Jahrb.* 114/115, 1906 Taf. 24 Grab 43; Katalog d. Slg. Niessen³ Taf. 5, 307; F. Fremersdorf, *Museum u. Öffentlichkeit*, Studien aus den Kölner Kunstslg. 7 (1928) Abb. 41; Römische Gläser aus Köln (1939) Taf. 28.

Damit aber ist erneut die Frage zur Diskussion gestellt, ob nicht gewisse Techniken — und dazu zählen auch die Schlangenfadengläser, die gerade in Köln ihre höchste Blüte erreicht haben —, im Westen, d. h. in Köln, ausgebildet wurden und erst dann befruchtend nach dem Osten ausstrahlten.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

Besprechungen und Anzeigen

Kurt Gerhardt, Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zur Paläanthropologie Eurafrikas. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1953. 222 S., 13 Taf., 8 Tabellen. Preis DM 30,—.

Als Kernstück seiner anthropologischen Untersuchungen an neolithischen Bevölkerungen ist nunmehr Gerhardts Buch: Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland erschienen. Lang erwartet vermag es als erstmalig umfassende Monographie der Skelettreste einer vorgeschichtlichen Kulturgruppe besonders auch durch seine Darstellungsweise Wesentliches zu unserem Wissen um die urgeschichtliche Rassenkunde Mitteleuropas und weitere Zusammenhänge beizutragen. Nur ein Teil der Leser wird ganz erfassen können, welches Maß an Arbeit diesem Buch zugrundeliegt, und wir dürfen noch ganz besonders darüber froh sein, daß es Frau Gerhardt gelang, das Manuskript durch alle Wirren des Kriegsendes und der Flucht der wissenschaftlichen Auswertung zu erhalten.

Verf. hat neben 84 Schädeln und Skelettresten mit Beigaben der Glockenbecherkultur noch 46 ihrer Endphase bis zur Voraunjetitzer Kultur bzw. frühester Bronzezeit, also insgesamt 130 erfaßt und gibt zunächst ein genaues Verzeichnis der Fundorte mit Grabnummern, Inventarnummern, seiner neuen Grabbezeichnung sowie der Beigaben, gegliedert nach geographischen und historischen Gesichtspunkten. Daran schließt sich eine ausführliche Kennzeichnung von Schädel und Skelett jedes Grabes, aufgeteilt nach Erhaltungszustand, morphologischer Beschreibung von Seiten-, Vorder- und Oberansicht des Hirnschädels und der Gesichtsreste, sowie beim Skelett eine Darstellung des Knochenbefundes und, soweit möglich, Angaben über die Bestimmung der Körperhöhe. Darauf folgen zusammenfassende Tabellen mit Angaben über Geschlecht, Körpergröße und Alter (I), sowie der genommenen Maße und daraus Indices (II).

Zur anthropologischen Beurteilung seines Materials verwendet Verf. die Methode der „Formerfassung“, die sich bemüht, „den plastischen Formausdruck des organischen Gebildes ‚Schädel‘ aufzunehmen“. So gewinnt er einmal den Vorteil einer Ausweitung seines Ausgangsmaterials, das bei Anwendung nur der Metrik sehr zusammenschrumpfen würde, darüber hinaus kann er seine wohl ziemlich einmalige „künstlerische“ Begabung des Formsehens und Beschreibens voll einsetzen. Es gelingt ihm, den an sich spröden Stoff so abwechslungsreich und mit so plastischen Prägungen zu schildern und zu kennzeichnen, daß auch der Nichtfachmann das Gebilde „Schädel“ und seine rassisch geprägten Sonderheiten lebendig vor sich sehen wird. Allerdings liegt in dieser persönlichen Stärke des Verf. und seiner sicheren intuitiven Schau zugleich auch die Schwäche der von ihm so erfolgreich angewandten Methode. Sie ist einmal materialgebunden und zum andern nicht erlern- bzw. übertragbar, da es für ihre Begriffe und Prägungen keine Normen geben kann. Was der jeweilige Beurteiler z. B. als zügig, kinnig, wolkig, grob oder fein, flach oder steil usw. empfindet und einteilt, bleibt subjektiv gebunden, ist nicht, bzw. nur bedingt, objektiv vergleichbar. Einen solchen Maßstab kann nur die